



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Wolfram Mauser

Über Gedanken- und andere Blitze Lichtenberg und das Abenteuer des Denkens

Carl Pietzcker zum 60. Geburtstag

„Im Anfang des August 1794“ schrieb Lichtenberg den Aufsatz „Über Gewitterfurcht und Blitzableitung“, der ein Jahr später im *Göttinger Taschen Calender* erschien.¹ Der Sommer 1794 war heiß und gewitterreich. In Göttingen wurde ein Mann vom Blitz erschlagen. Die Besonderheit der klimatischen Verhältnisse beschäftigte viele. Doch nicht dies rechtfertigt die Erinnerung an diesen Aufsatz in dem wohl nicht weniger „gefährlichen Gewitter-Jahr“ 1995; der Gedankensprung aber von ‚es blitzt‘ zu ‚es denkt‘, zu dem Lichtenberg sich angeregt sah, macht bewußt, wie tiefgreifend der Wandel der Denkverfahren war, der sich an der Wende zur Neuzeit vollzog.

Es blitzt

Benjamin Franklin hatte durch seinen Drachenversuch 1752 zunächst die elektrische Natur des Blitzes nachgewiesen und noch im selben Jahr in Amerika einen Blitzableiter gebaut. In Europa war es Pfarrer Divisch in Mähren, der 1754 als erster eine Schutzvorrichtung gegen Blitze installierte. Wieder war es also gelungen, die physikalischen Zusammenhänge eines Naturvorganges zu erklären und daraus Folgerungen für den Schutz von Mensch und Gut zu ziehen. Der Fortschritt war in diesem Fall sozusagen körperlich erfahrbar. Dies erklärt auch das verbreitete Interesse an dieser Errungenschaft experimentellen Geistes. Mit der Zähmung des Blitzes ging aber auch eine Entzauberung mythischen (Götter sprechen in Blitz und Donner zum Menschen) und christlich-ethischen (sündhaftes Leben zieht das strafende Ungewitter auf sich) Denkens einher, ganz im Sinne des aufgeklärten Jahrhunderts, das dem Aberglauben den Kampf angesagt hatte.

Die Blitzableitung konnte also in mehrfacher Hinsicht mit Genugtuung erfüllen. Lichtenberg hatte sich „seit langer Zeit“ mit „dieser Materie“ befaßt und die technische Entwicklung der Schutzvorrichtungen mit Aufmerksamkeit verfolgt.² Die Besorgnis, die er in seinem Aufsatz äußerte, liegt indes auf einer anderen Ebene. Es war ihm völlig unverständlich, daß die Menschen nun nicht alles unternahmen, um ihre Häuser gegen die „Pauken-Parade“ (134) der Gewitter zu schützen. „Dieses können wir“, stellte er selbstbewußt fest, und zwar mit der

Zuverlässigkeit, mit der der Mensch Regen, Sonne und Kälte von sich abhält. In „Knauserei, Leichtsinn, Unwissenheit oder sonst etwas“ vermutete er die eigentlichen Gründe für die Achtlosigkeit, die die Menschen der Gefahr gegenüber an den Tag legten. Dabei sei ein wirksamer Schutz nicht kostspielig, es genüge, alle hervorstehenden Ecken der Gebäude mit „zusammenhängenden Streifen von Blei oder Kupfer“ (136) zu belegen und diese zur Erde zu leiten. Am wenigsten verstehe er, daß nicht einmal die „Großen und Reichen“ (137) an ihre Sicherheit und Ruhe dächten.

Gewitterfurcht

Diese allgemeine Nachlässigkeit stand für Lichtenberg in einem nur schwer verständlichen Widerspruch zur unmäßigen Furcht der Menschen vor Blitz und Donner. Die „Fieber- Pocken- und Schlagfluß-Wetter, die immer umherziehen und einschlagen“ (131), fürchte dagegen fast niemand, sie seien aber hundertmal schlimmer als Ungewitter, denen nur selten Menschen zum Opfer fielen. Selbst Belagerungen, bei denen es überall donnert, blitzt, einschlägt und zündet und bei denen in einer Viertelstunde mehr Leute umkommen, als Gewitter in 500 Jahren töten, versetzten sie kaum in so großen Schrecken wie finstere Wolken, Blitz und Donner.

Lichtenberg war sich dessen bewußt, daß er unter bestimmten Umständen selbst nicht ganz frei von Gewitterfurcht war. Immerhin schrieb er 1794 – wohl nicht ohne Selbstironie – an Johann Albert Heinrich Reimarus: „Vielleicht lege ich noch diesen Sommer einen Blitzableiter auf meinem Gartenhause an, eigentlich einen Furchtableiter. Ich bringe in diesem Hause wenigstens 2 Tage in der Woche, und die Ostern und Pfingstferien ganz zu“.³ Kurze Zeit später wiederholt er Christian Gottlob Heyne gegenüber die Gewißheit, „daß dergleichen Anstalten nicht blos den Blitz, sondern was eben so viel werth ist die *Furcht* vor einer (sic!) solchen traurigen Ereigniß ableiten, und würcklich ist der an meinem Gartenhauß eigentlich ein bloßer *Furchtableiter*“. Und er erläutert: „Ich habe dieses Jahr schon einige mal die Ehre gehabt von Gewittern hier besucht zu werden, und ob ich mich gleich in der Stadt nicht sonderlich fürchte: so ist mir auf diesem einzeln stehenden Hauße, das auf einige hunderte von Fußten [...] der höchste Gegenstand ist, nicht wohl bey diesen Besuchen. Jezt will ich so ruhig hier bey einem Donnerwetter seyn, als bey einem Erdbeben unter einem leinenen Zelte“.⁴

Woher die Gewitterfurcht? – fragt sich Lichtenberg. Wo liegen die Ursachen der Donnerangst (der Brontophobie)? Was veranlaßt den Menschen, so zäh an dieser „Phantasiekrankheit“ festzuhalten? – aller Vernunft und allem Fortschritt zum Trotz. Lichtenberg gibt eine abgestufte Antwort: Ohne Zweifel sei es zunächst die „unwiderstehliche Macht des Klanges über unser ganzes Wesen“ (132), was uns so tief bewegt.⁵ Diese Wirkung könne aber nur deshalb geradezu epidemisch werden, weil sie auch in Kulturgeschichte und Erziehung begründet

liege. Mythologie und Religion hätten schon immer Blitz und Donner mit der Macht des Göttlichen in Verbindung gebracht. So werde denn auch bis in die jüngste Zeit die Gewitterfurcht zur Disziplinierung der Jugend benutzt. „Gegen diese durch schlechte Erziehung erst eingepflanzte und dann durch menschliche Natur [...] begünstigte Furcht“ (133) wisse er keinen Rat, „als man lehre den Patienten *Wahrheit* in ihrer reinsten Form“, denn die schade niemals (133). Dies sei schon deshalb nötig, weil sich die Gewitterfurcht vor allem aus der erschütternden Wirkung des Donnerschlags ergebe, dieser sich aber durch keine Ableitung mildern ließe, während die eigentliche Gefahr vom Blitz herrühre. Dieser Tatsachen-Wahrheit Geltung zu verschaffen, sei in Deutschland besonders schwierig, da das unpersönliche Pronomen ‚es‘ der deutschen Sprache (*es* blitzt, *es* donnert) die Vorstellung suggeriert, daß es hinter den sichtbaren und hörbaren Vorgängen eine verursachende Kraft gibt, die sich der Einflußnahme durch den Menschen entzieht. Wie so oft bedeutet Aufklären auch hier, dem Sachverhalt zu seinem Recht zu verhelfen. Nur am Rande sei erwähnt, daß Lichtenberg gelegentlich, freilich nicht ohne Ironie, auf den Nutzen von Irrmeinungen über Blitz und Donner hinweist: „Die Gewitter stiften viel moralisches Gute, sie legen Familien-Zänkereien bei, wenn sich die Leute nämlich fürchten“ (GH 55).

Lichtenberg argumentiert physikalisch und psychologisch, im Kern geht es ihm aber um die irritierende Tatsache, daß die allgemeine Akzeptanz neuer Erkenntnisse oft weit hinter dem Fortschritt der Wissenschaft zurückbleibt. Er hält es daher für nötig, nicht nur die Hintergründe des Naturgeschehens zu erforschen, sondern auch die Menschen über ihre eigenen inneren Widerstände aufzuklären, die sie daran hindern, gewohnte Ansichten und eingeübte Verhaltensweisen aufgrund neuer Erkenntnisse zu ändern. Dies geschehe nicht einmal dort, wo die Chance besteht, sich von Furcht und Angst zu befreien. Lichtenbergs Aufsatz ist ein Appell an die Selbstbesinnung und an die Courage der Mitmenschen („Ich bitte Euch, teuerste Phantasiereisenden [...]“, 131), aus neu gewonnenem Wissen und aus veränderten Erfahrungen die naheliegenden Konsequenzen zu ziehen.

Die Modernität von Lichtenbergs Denken liegt also nicht nur in der Anwendung neuer, meist experimenteller Verfahren der Wissensvermehrung, sondern auch in der besonderen Art des ‚Praxisbezugs‘ seiner Schriften. Beispielhaft zeigt sich dies an seinem Interesse für das Problem der Akzeptanz von Neuem. Die Tatsache, daß er überhaupt nach der Bereitschaft der Mitmenschen fragt, neue Einsichten in die inneren Zusammenhänge der Natur ‚anzunehmen‘, macht deutlich, wie tief sein Bedürfnis aufzuklären in der Vorstellung vom Menschen als eines mündigen, entscheidungsfähigen Mitbürgers verankert ist. Auch wenn er im zukunftsgläubigen 18. Jahrhundert das Hilfreiche neuer Einsichten deutlicher betont als die möglichen Gefahren, so leistet er mit seinen Überlegungen zu den Ursachen fehlender Akzeptanz einen nicht unerheblichen Beitrag zur Entfaltung der naturwissenschaftlich-technisch orientierten Kultur der Neuzeit. Dabei ist bemerkenswert, daß sich Lichtenberg keine Illusionen darüber macht, daß dort, wo das Alte zugleich die bestehenden Machtstrukturen stützt, jede Form der

Neuerung und der Aufklärung darüber mit besonderem Widerstand zu rechnen hat; mit dem Hinweis: „oder sonst etwas“ (136), mit dem er vorgibt, sich um Gründe jenseits von „Knauserei, Leichtsinn, Unwissenheit“ (136) nicht kümmern zu wollen, visiert er jenen im Verborgenen liegenden Punkt an, an dem sich die *Wahrheit* selbst in „ihrer reinsten Form“ (133) als unwirksam erweisen könnte.

Kometen-Angst

Aufklären bedeutete für Lichtenberg auch, den Ursachen von unbegründeter Furcht und Angst nachzugehen, in der eigenen Zeit, aber auch in der Vergangenheit. Er spricht zwar nicht ausdrücklich von den geschichtlichen Voraussetzungen der Gewitter-Furcht, meint diese aber, wenn er auf die Übermacht religiöser Vorstellungen zu sprechen kommt. Er sieht sie in „Händels majestätische(m): *Gib ihnen Hagelsteine für Brod (Give them hailstones for bread)*“ ebenso wie in den Berichten über die Versammlung von Gläubigen, auf die das Wort Gottes wie die „Macht des Donners“ gewirkt habe (133). Unmißverständlich spielt er dabei auf die im 17. Jahrhundert weithin verbreitete Predigt- und Erbauungsliteratur an, in der mit großem rhetorischen Aufwand Szenarien von Leiden, Not und Schmerz entworfen wurden, und dies in der erklärten Absicht, die Untertanen in Angst und Schrecken zu versetzen. Man meinte, sie nur so beim rechten Glauben und im Gefüge der vorhandenen sozialen Ordnung halten zu können; Verstöße gegen die (gottgewollte) soziale Zuordnung galten denn auch als schwere Sünde, die von Staat und Kirche gleichermaßen geahndet wurden. Eines der eindrucksvollsten Beispiele einer solchen Züchtigung durch Bilder des Schreckens stellt Johann Matthäus Meyfarts Warnschrift „Das höllische Sodoma“ (1630)⁶ dar. In kaum überbietbarer Drastik führt der Erfurter Prediger Visionen der „Todes-Angst“ aller jener vor Augen, die sich von Gott entfernt haben.

Um das religiöse Erlebnismuster des 17. Jahrhunderts, auf dessen Nachwirkung sich Lichtenbergs Kritik bezieht, zu illustrieren, wähle ich – auch mit Blick auf seine eigenen Kometen-Aufsätze⁷ – einen unbekannt gebliebenen Traktat über die „Cometen=Fackel“ aus dem Jahr 1681.⁸ Der Verfasser ist Friedrich Lips, der Rektor des Gymnasiums in Rotenburg ob der Tauber. In streng formalisierter Argumentation deutet er den Kometen vom 16. Dezember 1680 eschatologisch. Nachdem man im Altertum und im Mittelalter davon ausgegangen war, daß Kometen den Anfang und das Ende eines bedeutenden Herrschers signalisieren, wurden sie im 16. Jahrhundert zu Himmelszeichen, die Schrecken und Katastrophen ankündigen. Kometenfurcht begann sich einzustellen, wobei sich mit der Unheilserwartung nicht selten die Vorstellung verband, daß ein Komet die Erde treffen und zerstören könnte. Obwohl es im 17. Jahrhundert schrittweise gelang, die Natur der Kometen zu erklären (nach Tycho Brahe 1577: Johann Kepler 1607, Georg Samuel Dörffel 1680/81, Isaac Newton 1687, Edmund Halley 1705), fand die Kometen-Angst in dieser Zeit ihren Höhepunkt, keineswegs

aber ihr Ende. Für Lips steht außer Zweifel, daß Gott durch das Zeichen der Kometen zu den sündigen Menschen spricht. „Wann GOtt der Grosse Himmels-HErr / Leib und Seel / Mark- und Bein durchdringende Straffen / aus gerechtem Zorn bewogen / schicken will / kommen seine Vorbotten die Cometen / als gewisse Propheten gemeinlich geschwind auf einander“. (4) Auf mehr als zehn Seiten gibt er Beispiele von („aus dem Liecht der Natur Verständige“) Autoritäten der vorchristlichen und christlichen Zeit, die bezeugen, daß „Cometen nicht vergebens erscheinen“. Seine Argumentation mündet in den Satz: „Freylich ruffet GOtt durch den noch alle Nacht vor unsern Augen hell-stehenden / und uns zuruffenden Cometen: Mich Christum den Eckstein habt ihr verlassen / so sollen dann meine Straffen / die Kriegs- die Pestilentz: die Hunger- und die Angst-Steine auf euch fallen / und die sollen euch / da ihr [...] nicht Busse thut / gewiß zermalmen“. (15) Im besonderen Fall wolle die ‚Angst-Fackel‘ des Kometen sagen: „Siehe an / O Teutschland / deiner Sünden Schwierigkeit [...] Last uns des Cometen / so nach GOTTes Befehl und aus GOTTes Geheiß erschienen / wohl wahrnehmen; last uns die Sünde und Greuel weg thun [...]“. (21-22) In den letzten Abschnitten, die sich mit den „emolumenta“, den Nutzenwendungen, befassen, nimmt der Traktat eine Wende, die den heutigen Leser verblüfft, die für das Predigt- und Erbauungsschrifttum des 17. Jahrhunderts aber charakteristisch ist: Not, Leiden und Angst werden als Heilsversprechen geradezu herbeigewünscht:

Laß kommen her / auch all Beschwehr /
 Krieg / Hunger / Pest und anders mehr;
 Der Himmel ist mehr werth /
 als alles Leyden auf der Erd. (22)

Die Wahrheit der Zeichen

Zu allen Zeiten hatten Furcht und Angst einen wichtigen Anteil an der Grundorientierung der Menschen. Dies gilt besonders für das 17. Jahrhundert, in dem sich verständliche reale Angst (Kriege, die weite Landstriche verwüsteten, sich wiederholende Pestjahre, Feuer- und Überschwemmungskatastrophen⁹⁾ mit einer die Konfessionen übergreifenden ‚Theologie der Angst‘ verband. Das Verfahren, die Erscheinungen der Welt (Buch der Natur) zeichenhaft zu deuten, legte es nahe, Naturphänomene wie Ungewitter und Kometen als Ankündigungen einer bevorstehenden ‚Bestrafung‘ der Sündigen zu verstehen. Unermüdlich erinnerten Prediger mit angsteinflößenden Bildern des Leidens und der Zerstörung an die Todesverfallenheit des Menschen. Sie beschworen ihn, anhand der Zeichen, die Unheil verkünden, von Sünde und Laster abzulassen. Die Macht der Zeichen war im 17. Jahrhundert deshalb so überwältigend, weil man die heilsgeschichtliche Bestimmung des Menschen philosophisch-theologisch vor allem an die Tatsache seiner Vergänglichkeit band. Nichts, so lehrte die Theologie der Zeit, charakterisiere den geistigen Ort des Menschen so eindeutig wie die Gewißheit seiner

Hinfälligkeit. Ebenso wie Reichtum, Ehre und Rang unterliege auch er dem Gesetz der ‚Eitelkeit‘ (vanitas). Man war davon überzeugt, daß der Seele Gefahr drohe, wenn sie sich dieser Wahrheit verschließt. Wer aber als Gläubiger in der Nachfolge Christi allen Verführungen durch die Güter dieser Welt widersteht und Schmerz und Not standhaft erträgt, dürfe des Heils und der Seligkeit in einer anderen Welt sicher sein. Jede der ‚realen‘ Angstquellen konnte mühelos in einen eschatologischen Deutungszusammenhang gebracht werden: dem in Unwetter und Katastrophe grollenden Gott stellte man die Unfehlbarkeit seiner Gnade entgegen, der Krankheit (der Gottesferne) das Heil seiner Nähe, den bösen Geistern in der Natur die gläubige Hinwendung zum christlichen Gott, der allein den Menschen zu erlösen vermag. Wer sich in die gottgewollten Leiden fügte, bewährte sich zugleich als folgsamer und verlässlicher Untertan. Seine Leidensfähigkeit erschien als Indiz für Tugendhaftigkeit und Treue auch der Obrigkeit gegenüber. Dabei galten die sozial und politisch bedingten Leiden ebenso als ‚naturhaft‘ wie die großen Katastrophen der Zeit und die Unabwendbarkeit des Todes. Viele Prediger legten es den Gläubigen nahe, in großer innerer Not Leiden, Schmerz und Todesangst in der Gewißheit herbeizuwünschen, daß sie der Seele zu ihrem Heil verhelfen würden.

Es fällt auf, daß von allen Ängsten, die die Menschen quälten, jene am längsten in ihrem Bewußtsein weiterlebten, die sich in ihrer Vorstellung eng mit Naturerscheinungen verknüpften, und dies auch dann noch, wenn, wie bei Blitz und Kometen, der Naturvorgang in seinem inneren Zusammenhang geklärt war und eigentlich keiner weiteren Ausdeutung bedurfte. Das zähe Festhalten an den einmal gefundenen Deutungen der Angst hatte zum einen damit zu tun, daß ihre sichtbaren und spürbaren ‚Gründe‘ unmittelbarer einleuchteten als komplizierte Erklärungen. Zum anderen dauerte es meist auch geraume Zeit, bis das neu gewonnene Wissen (z. B. über die Natur des Blitzes oder der Kometen) zum allgemeinen Besitz geworden war. Hinzu kommt, daß sich in der Phase des Wandels und eines verbreiteten Bedürfnisses nach Sinngebung und Sicherheit, wie dies im 17. und frühen 18. Jahrhundert der Fall war, zunächst die Tendenz verstärkte, eine heilsgeschichtliche Deutung von Naturerscheinungen jeder anderen vorzuziehen.

„Diß, was versehrt das lehrt“.¹⁰

Es gibt viele Schriften, die die weite Verbreitung der Gewitter-Furcht im 17. Jahrhundert bezeugen. Dies sagt freilich nur wenig oder nichts über das reale Verhalten der Menschen in Gewittern aus. Wo im Schrifttum von Gewitter-Furcht die Rede war, war sie immer schon eine gedeutete. Die Deutungs-Muster lieferten nicht nur Philosophie und Theologie, sondern auch die Dichtung. Der Pietist Johannes Heermann (1585-1647) war einer der einflußreichsten Kirchenlieddichter der Zeit. In seiner Lied- und Gebetsammlung „Devoti Musica Cordis“ (1630)¹¹ beschwor er die Mitmenschen, an den allmächtigen Gott dann erst recht

zu glauben, wenn er in Blitz, Donner, Feuer, Wasser und Wind zu ihnen spricht und sie an ihre Sünden und Laster erinnert. Der Groll Gottes sei der Groll des liebenden Vaters. Die argumentative Verknüpfung von Schrecken und Hoffnung, von Angst und Heilserwartung schrieb sich im Laufe der Zeit tief in das Bewußtsein der Menschen ein.

„Du steupest, die du liebst“¹²: die Gewißheit, daß Leiden, Not und Angst zum Heil führen, wirkte in breiten Bevölkerungsschichten bis tief in das 18. Jahrhundert nach. Wie sehr dies der Fall war, läßt sich an den zahlreichen Neuauflagen von Predigt- und Erbauungsbüchern und an deren weiter Verbreitung ablesen. Man vergißt heute allzu leicht, daß sich das Aufklärungsschrifttum nicht nur gegen die traditionelle Philosophie und Theologie, sondern auch gegen viele Positionen einer religiösen Gebrauchsliteratur durchzusetzen hatte, die in eingängiger Rhetorik eine auf Angst gegründete Religiosität und Selbstdisziplinierung propagierten. Eine solche ‚Theologie‘ konnte im Zuge der Aufklärung nicht unhinterfragt bleiben. Es war aber ein mühsamer und langwieriger Prozeß, Leiden und Angst aus dem Zusammenhang der Heilserwartung zu lösen und nach den wirklichen Ursachen der Not zu fragen. Lichtenbergs Kampf gegen Vorurteile, gegen geistige Trägheit und gegen eine weit verbreitete Beharrungsideologie richtete sich in vielen Fällen gegen diese im Denken der Zeit tief verankerte Leiden-Heil-Argumentation¹³, die die Angst deshalb unverhüllt mit Lust verbinden konnte, weil sie Erlösung und Seligkeit in einer anderen Welt versprach.

Aus heutiger Sicht stellt die persönliche Auseinandersetzung mit Leiden, Schmerz und Angst einen wichtigen fördernden Faktor für die Entfaltung und die Reife des Individuums dar. Im produktiven Umgang mit Krankheit und Ungemach sehen wir eine der Voraussetzungen für Mitmenschlichkeit, für die Fähigkeit zu Nähe und Abgrenzung und für ein faires soziales Verhalten in der offenen Bürgergesellschaft. Die Verwirklichung dieser modernen ‚Tugenden‘ gilt heute als ein Kriterium für psychische Stärke und Verlässlichkeit. Historisch steht am Beginn der Entwicklung zu einer in diesem Sinne freieren Persönlichkeit die Anthropologie des 18. Jahrhunderts. An ihr hatte auch Lichtenberg einen wichtigen Anteil. Dieser lag zunächst darin, daß er der traditionellen, theologisch fundierten und das Denken des 17. Jahrhunderts so nachhaltig bestimmenden Leiden-Heil-Argumentation eine deutliche Absage erteilte. Dies geschah im Zug des Kampfes gegen Aberglauben, Unterdrückung und selbstverschuldete Unmündigkeit, er sah in ihr aber auch einen Ausdruck des sich wandelnden Selbstverständnisses des Menschen. „Sobald einer ein Gebrechen hat, so hat er seine eigene Meinung“ (G 86), heißt es in einer Notiz. Lichtenbergs Versuch, zu einem der Natur des Menschen gemäßerem Verständnis der species Mensch zu gelangen, spricht aus vielen seiner Aphorismen, aber auch aus Aufsätzen wie der Streitschrift „Über Physiognomik“ (1778), mit der er sich mit aller Energie gegen die schematisierende Gleichsetzung von Psyche und Körpergestalt wendet. Er erinnert daran, daß es in der Wissenschaft vom Menschen nicht primär auf die Kategorisierung von Erscheinungsformen ankommt, sondern vielmehr darauf, den

„subtilen Feinden der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt“ und die sich „bei hell-tagender Vernunft“ unserer Beobachtung entziehen, nachzuspüren, um ihrer nach Möglichkeit Herr zu werden.⁽²⁸⁵⁾ Diese lebenspraktische Zielsetzung führte Lichtenberg dazu, den Menschen in seiner Ganzheit zu sehen. Es lag in der Konsequenz eines solchen ganzheitlichen Verständnisses, in Not, Schmerz und Angst auch die die Persönlichkeit stärkenden wachstumsphysiologischen und wachstumspsychologischen Energien anzuerkennen, die bei der Überwindung von Anfechtungen aller Art freigesetzt werden. Not, Schmerz und Angst verloren damit ihre eschatologische Bedeutung und erhielten statt dessen einen diesseitig-praktischen Sinn; sie wurden Teil einer umfassenden Diätetik.

Diese Sicht auf den Menschen setzte sich aber nur langsam durch. So behielt auch die ‚Sprache‘ des Gewitters bis spät ins 18. Jahrhundert, jenseits der eschatologischen Glaubwürdigkeit, ihre Zeichenfunktion bei, dies allerdings in einem verwandelten Verständniszusammenhang. So geht es Brockes im Gedicht „Die Auf ein starkes Ungewitter erfolgte Stille“ (1721) nicht mehr um ein heilsgeschichtliches Verständnis der Gewitter-Furcht, sondern um das poetische ‚Verlaufsprotokoll‘ eines Ungewitters. Die Ruhe vor dem Sturm und das gewaltige, angstausslösende Sturmgesehen spiegeln die Allmacht des Schöpfers ebenso wie die strahlend helle Atmosphäre danach: „Es ist die helle Sonn ein Bild von Gottes Liebe, / So wie des Donners Grimm die Probe seiner Kraft“. Um die im Schaurig-Schönen des Gewitters gegenwärtige göttliche Weisheit und um die am Reichtum und an der Beweglichkeit der deutschen Sprache erkennbare Gottgewolltheit des Geschehens poetisch-sinnfällig vor Augen zu stellen, vermeidet Brockes bei der Darstellung der in sich harmonischen Natur das „sonst männlich und etwas hart lautende R“¹⁴, während er es in den Sturm-Abschnitten bewußt häuft. Klopstock vergegenwärtigt in seiner Ode „Frühlingsfeier“ am Beispiel eines gewaltigen Unwetters (1759)¹⁵ die zerstörerische und zugleich den Planeten erneuernde Gewalt des Elements. Was sich im Gewitter ereignet, ist für ihn der sinnlich faßbare Vorgang einer Kosmogonie, in der die Mächte der Welt den Schöpfungsauftrag Gottes immer wieder neu vollziehen. Von da her ist es nur *ein* Schritt, das Unheimliche eines schweren Gewitters ins Individuell-Persönliche zu wenden, wie dies in Goethes *Werther* geschieht.

Es denkt

Das neue Denken, für das Lichtenberg stand, bewährte sich in der Enthüllung einer Unterwerfungs- und Disziplinierungsideologie, die sich Kirche und Staat gleichermaßen zunutze machten. Dabei vollzog es eine grundsätzliche Revision seiner Voraussetzungen und seiner Verfahren. In einem berühmt gewordenen Aphorismus stellte Lichtenberg die Analogie von ‚es blitzt‘ zu ‚es denkt‘ her. (K 76¹⁶, L 806) Er insinuierte damit das Vorhandensein eines verursachenden Prinzips des Denkens, das ebenso erkennbar sein müsse wie das von Blitz und Donner. Die Kenntnis dieses Prinzips sei im übrigen nicht weniger wichtig als die

des Naturvorgangs. Auch Gedanken ‚blitzen‘ also nicht ohne Grund. Ebenso wie diese Gründe interessierte Lichtenberg die Plötzlichkeit der ‚Einfälle‘. Die Jahrhunderte über hatte man eine Strategie des Auffindens von Gedanken und Argumenten entwickelt, die in der Topik zu einem erlernbaren System zurechtgerichtet wurde. Redner und Dichter bedienten sich gleichermaßen dieses Verfahrens. Zudem galt die Durchsichtigkeit des Syllogismus, der logisch zwingenden Schlußfolgerung, als das Verlässlichste, worüber der argumentierende und forschende menschliche Geist zu verfügen vermag. Nichts war demgegenüber so suspekt wie ein plötzlicher Einfall. Er schien durch nichts gedeckt zu sein. Denker wie Christian Wolff waren davon überzeugt, daß sie nur dann ‚Licht‘ in die Welt und in die letzten Winkel der menschlichen Existenz tragen konnten, wenn es ihnen gelang, ausgehend von allgemein anerkannten, gesicherten Positionen Einzelerkenntnisse mit äußerster logischer Strenge abzuleiten. Albrecht von Haller meinte darüber hinaus, die Gültigkeit philosophischer Wahrheiten dadurch wirksam beglaubigen zu können, daß er, wie im Vorwort zu seinem Gedicht „Über den Ursprung des Übels“, die „lange Mühe“ der Arbeit, „die über ein Jahr gedauert“¹⁷ habe, besonders hervorhob und zum Indiz für die Gründlichkeit und die Verlässlichkeit seines Nachdenkens machte.

Lichtenberg war mit den Strategien topischen Denkens und syllogistischen Argumentierens eng vertraut; auf Schritt und Tritt ist dies in seiner Darlegungsweise zu erkennen. Zugleich aber löste er sich an vielen Stellen von den herkömmlichen und vielfach verhärteten Denkverfahren. „Es wäre vielleicht nützlich“, schrieb er 1793, „einmal ernstlich zu untersuchen, warum so wenig mit den eigentlichen Erfindungs-Regeln ausgerichtet wird.“ (K 17) Durch räsonnierende Vernunft kämen bloß leichte Änderungen im Wissensbereich zustande, die großen Entdeckungen indes seien das Ergebnis von Zufall, d. h. eines plötzlichen, blitzartigen ‚Einfalls‘ (L 806). „Der Blitz der Überzeugung zündet überall.“ (F 1008) „Wie geht es zu daß wir denken?“ fragte er sich als einer, der „Neugierde und Beobachtungs-Geist“ besitzt. Die Hypothese, daß es ein Geist sei, der denkt, überzeugte ihn ebensowenig wie die Vorstellung einer Kraft, einer „Veste des Himmels“, die dem Menschen die Ideen eingibt. Da stand ihm die Ansicht schon näher, daß die Zeugung, auch die der Gedanken, eine „menschliche Erfindung“ sei. (C 91)

Selbst denken

Schon früh notierte Lichtenberg: „Der Mensch denkt aus Trieb, und wer weiß nicht wie schwer es ist einen Trieb zu unterdrücken.“ (B 308) Das ‚Es‘, das denkt, folgt dabei offenbar eigenen, weithin unerkannten Gesetzen. Für Lichtenberg stand aber außer Zweifel, daß der Körper, die Triebe, das Ureigenste des Individuums an diesem Denken beteiligt sind. Daher rührt auch die Erkenntnis, daß wir uns erst dann wirklich kennen lernen, wenn wir schreiben; der Mensch schreibe „absolute immer gut“, wenn er „sich“ schreibt. (B 95) Dies festige sein „Gedankensystem“, forme seine „Denkungs-Art“ (A 51) und gebe seiner Persön-

lichkeit Profil. Es gehöre aber Mut dazu, sich dem Abenteuer eigenen Denkens anzuliefern. Denn nicht mit Hilfe eines ‚Gewußt-Wie‘ gelinge es, die Grenzen des Bekannten und Vertrauen zu überschreiten, sondern nur durch Beobachtung und Erfahrung. Kein Gegenstand eigne sich besser dazu als das eigene Ich. Menschen, die aus diesen Voraussetzungen denken, gelinge es auch, „individua im Denken“ (B 95) zu werden. Lichtenberg war sich darüber im klaren, daß es bei solchen Einsichten „ein ganz vergebliches Bemühen sei, Herrn Kant widerlegen zu wollen“ (H 19). Seinem Hinweis auf „es denkt“ fügte er denn auch die Bemerkung an: „Zu sagen *cogito*, ist schon zu viel, so bald man es durch *Ich denke* übersetzt. Das *Ich* anzunehmen, zu postulieren, ist praktisches Bedürfnis“. (K 76) Angesichts der Lesewut des 18. Jahrhunderts (der Medienüberfütterung von damals), die daran hindere, die vielen „Materialien“ auch zu verarbeiten, hielt Lichtenberg dafür, daß es einer „tiefen Philosophie“ bedürfe, um „unserm Gefühl den ersten Stand der Unschuld wiederzugeben, *sich* aus dem Schutt fremder Dinge herauszufinden, *selbst* anfangen zu fühlen, und *selbst* zu sprechen und mögte fast sagen auch einmal selbst zu existieren“ (B 264). Herder hatte schon 1769 ausgerufen: „Wenn werde ich so weit seyn, um alles, was ich gelernt, in mir zu zerstören, und nur selbst zu erfinden, was ich denke und lerne und glaube!“¹⁸

Die Chance der Blitzableitung regte Lichtenberg übrigens zu besonders originellen Einfällen an. Im Sudelbuch notierte er: „Königlicher Hofblitzableiter – ein Titel“ (UB 9) Und: „Die Vorrede könnte Blitzableiter betitult werden“ (F 1013). Im locker-frivolen Verhalten und in der aufgeputzten Kleidung Dianas („Herumstreichende Komödiantinnen“ von Hogarth), einer parodistischen Wiederkehr der ehrwürdigen „Göttin der Keuschheit“, sah Lichtenberg wohlgesetzte „Blick-Ableiter“ (674), durch die der Betrachter freilich erst auf die verbotenen Reize aufmerksam wird. Für Whites Kaffee-Haus in London („Der Weg des Liederlichen“), einer „Quelle tausendfachen Unheils und Jammers, der Duelle, der Verzweiflung, des unheilbaren Wahnsinns, der Raserei und des Selbstmords“ habe Hogarth einen „Blitz mit dem Basilisken-Schwanz“ berechnet; konsequent denkt sich Lichtenberg eine herausgestreckte Stange hinzu, die als „Blitz-*Zuleiter*“ dienen könnte. Trotz der abergläubischen Annahme, daß der Blitz deshalb zick-zack laufe, „weil er sich immer von Gegenden wieder wegwendete, wo sich die Leute in der Eile noch bekehrt hätten“, schlägt er im Kaffeehaus ein; dazu Lichtenberg: „Nun wollen wir sehen, wie Hogarth in eben dasselbe Haus schlägt, eigentlich, wie er in demselben Hause dreinschlägt. – Es ist eine wahre Freude zuzusehen“. (865) Im übrigen verstehe sich von selbst: „Daß in den Kirchen gepredigt wird macht deswegen die Blitzableiter auf ihnen nicht unnötig“ (L 67).

Evidenz des Gedachten

Nichts brachte die Aufklärung so entschieden voran wie die Forderung, selbst zu denken und die Legitimität jeden Anspruchs selbst zu überprüfen. Was sich mit dieser Forderung einstellte und was Lichtenberg in seinem Werk von Seite zu

Seite bezeugt, war eine neue Art der Legitimation der Denkfunde. Weder die Strategie der Topik noch die Stringenz des Syllogismus machten die Denkerträge fürderhin besonders vertrauenswürdig, was statt dessen aber zählte, waren das Unvermittelte und das Existenzhaft-Spontane. Lichtenberg war wie viele seiner Zeitgenossen davon überzeugt, daß im Spontanen die Natur unverstellt zur Sprache komme. In Klingers Sturm- und-Drang-Tragödie „Die Zwillinge“ blitzt und donnert es, wenn Guido zürnt, wenn aus ihm und zugleich aus der Natur der leidende, sich benachteiligt wahnende Mensch spricht, wenn dieser sich mit den Abgründen seiner Seele dem Freunde offenbart. Es gehört zur bahnbrechend neuen Forderung der Ästhetik, ein Werk so anzulegen, daß sich für den Zuschauer oder für den Leser die Evidenz der Aussage vor allem dann einstellt, wenn diese blitzartig hervorbricht. Topik und Syllogismus sind die Widerlager, gegen die die junge Generation das neue poetische Muster durchsetzt.

Und Lichtenberg? Nicht um dichterische Verfahren ging es ihm, sondern um Erkenntnis. An vielen Stellen seines Werkes überschritt er den Rubikon der herkömmlichen Argumentationstechniken und Beweisverfahren. Das Land, das er am anderen Ufer gewann, war eine neue Art der Gewährleistung von Erkenntnisinhalten. Viele Aphorismen, Aufzeichnungen und Essays kreisen um die Frage der Evidenz des Gewußten. Unermüdlich spürt er dem Erkenntniswert von Traumbildern nach. Wortassoziationen erprobt er auf schlaglichtartig sich dabei ergebende Einsichten. Er überläßt sich dem ungewissen Spiel der Metaphern und riskiert waghalsig das Umspringen des Blicks. Was er dabei zutage fördert, sind unerwartete Einsichten in die Bedingungen menschlichen Zusammenlebens und erhellende Einblicke in die *conditio humana*, die für Lichtenberg von der Existenz des Forschers nicht zu trennen war. Was sich spontaner Einsicht verschließt, ist durch Fleiß und Ausdauer nicht einzuholen. Nicolaus Copernicus ist ihm dafür Zeuge: „So geht er nun mit dem beherzten und sichern Schritt des Genies der Wahrheit immer gerade entgegen, ohne auf die mächtigen Stimmen zu achten, die ihm von allen Seiten zurufen: *Du irrst*. Und so entfaltet sich ihm endlich das große Geheimnis der Natur, das dem Forscher-Fleiß von Tausenden verschlossen blieb. An jedem seiner Schritte erkennt man den Gang des Erfinders; wo die Alten mutmaßten: es könne vielleicht so sein, da sagte er: es muß so sein“ (167-168).

1 Zitiert wird nach SB. Seitenzahlen ohne Sigle beziehen sich auf Bd. 3 dieser Ausgabe, der den Aufsatz *Über Gewitterfurcht und Blitzableitung* enthält (130-137). Die Aphorismen werden nach der Zählung von Wolfgang Promies (SB 1/2) nachgewiesen. – Vgl. zum Thema: Richard Alewyn: *Die Lust an der Angst*. In: *Probleme und Gestalten*. Frankfurt a. M. 1974, 307-330. Und: Christian Begemann: *Furcht und Angst im Prozeß der Aufklärung. Zu Literatur und Bewußtseinsgeschichte des 18. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M. 1987, bes. 89-92, 130 und 349-350 (hier weitere Literatur zu Gewit-

- terangst und Blitzableiter). – Etwa ein Drittel dieses Beitrags erschien zunächst in der *Neuen Zürcher Zeitung* Nr. 209, 9./10.9.1995, 71.
- 2 Vgl. dazu das von Ulrich Joost mitgeteilte: *Gutachten über den Blitzableiter zu Mandelsloh* (1783). In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 1994, 72-80; und: Ulfried Müller: *Der Bau des Wetter-Ableiters auf der St. Osdag-Kirche in Neustadt-Mandelsloh 1782-1784*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 1994, 81-92; 88-89. Der Verfasser gibt einen wohl vollständigen Überblick über die Schriften zur Blitzableitung, die von 1769 bis 1800 erschienen, unter ihnen drei von Lichtenberg aus den Jahren 1778, 1779 und 1780. Vgl. auch: Helmut Böhme: *Franklins Funcken. Zum 200. Todestag von Benjamin Franklin*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 1990, 71-88, bes. 83-84. – Das noch unveröffentlichte *Rote Buch* Lichtenbergs (Signatur: NSuUB Göttingen: Cod. Ms. Licht. IV, 46), in dem er Notizen für seine Arbeit am *Göttinger Taschen Calender* sammelte, enthält ausführliche Überlegungen zum Komplex Blitz, Donner, Blitzableiter (GTC 1785, 182-183; GTC 1793, 154-156). Diesen Hinweis verdanke ich Stefan Nolting, der zusammen mit Ulrich Joost eine Edition des *Roten Buchs* vorbereitet. Darüber hinaus machte mir Stefan Nolting in dankenswerter Weise einen Registerauszug aus Bd. 5 des *Briefwechsels* (nachgewiesen mit der Sigle Bw und der Nummer des Briefs) zugänglich, der 1997 erscheinen wird. Das Register verzeichnet eine beträchtliche Zahl von Belegen zu Blitz, Blitzableitung, Gewitter, usw., aber auch zur Blitz- und Wettermetaphorik. Viele Briefstellen beziehen sich auf Technisches und wurden deshalb hier nicht weiter berücksichtigt.
 - 3 Bw 4, Nr. 2389.
 - 4 Bw 4, Nr. 2410.
 - 5 Im *Roten Buch* (wie Anm. 2) hält Lichtenberg fest: „Den Donner auf Noten zu setzen. Jedermann hört seinen eigenen Donner, wie er seinen eignen Regenbogen sieht cum grano salis“ (S. 57). Ähnlich formuliert Lichtenberg in der Eintragung GTC 1793, 154-156.
 - 6 Johann Matthäus Meyfart(h): *Das höllische Sodoma aus Gottes Wort und Schriften* [...]. Coburg 1634. Das Werk wurde sehr häufig neu aufgelegt.
 - 7 Lichtenberg befaßte sich intensiv mit der Erscheinung der Kometen. Sein Aufsatz *Etwas über den fürchterlichen Cometen, welcher, einem allgemeinen Gerücht zufolge, um die Zeit des ersten Aprils unsere Erde abholen wird* erschien am 28. 2. 1778 in den *Göttingischen Anzeigen von gemeinnützigen Sachen*, 36-39 (zuletzt wieder abgedruckt in: *Photorin* 10, 1968, 69-71) und: *Fortsetzung der Betrachtung über das Weltgebäude. Von Cometen 1787 im Göttinger Taschen Calender*, 81-134. Vgl. auch: L 884, L 931, L 932, L 933. – Wichtig dazu: Wilhelm Seggewiß: *Lichtenberg und die Kometen*. In: *Photorin* 10, 1986, 57-68. Seggewiß gibt einen hilfreichen Überblick über die Erkundung der Natur der Kometen und über die Kometenbahnen. Der Komet von 1680 gab gute Voraussetzungen für die endgültige Erforschung der Kometen, die 1705 durch die berühmte Arbeit von Edmund Halley *Astronomiae Cometicæ Synopsis* einen vorläufigen Abschluß fand. Es war das besondere Verdienst Halleys, den Kometen von 1682 als periodischen Kometen zu erkennen, der nach einer Umlaufzeit von 76 Jahren wiederkehrt. Mit Halleys Erkenntnissen hatte aber die Kometen-Furcht keineswegs ein Ende gefunden.
 - 8 Friedrich Lips: *Gott mit der gantzen Christenheit! Hell-Glänzende Cometen-Fackel / welche der Grosse Wunder-Gott den 16. Decembr. des mit Gott noch lauffenden 1680. Jahrs vor unsern Augen völlig auffgestecket / welche auch bißhero am Firmament hell geschienen / In der Furcht Gottes am Heil. Stephans-Tag / den 26. Decembr. Anno 1680. in öffentlicher Kirchen-Versammlung in des Heil. Röm. Reichs-Stadt Rotenburg demüthig betrachtet von [...].* Rotenburg ob der Tauber / gedruckt bey

Friedrich Gustav Lipß / 1681. Die Broschüre besteht aus 24 Seiten. Auf den leeren Seiten davor und danach finden sich handschriftliche Glaubens- und Demutsbezeugungen von Johann Leonhard Beil, datiert mit dem Jahr 1687: „Lern mich sterben, eh ich stirb, So stirb ich nicht, wenn ich stirb! Herr! Lehr Bedencken mich, daß ich sterben muß, auff daß ich Klug und Seelig werde“. Lips verfaßte eine Reihe weiterer Schriften zur ‚Natur‘ und zur eschatologischen Bedeutung von Kometen.

- 9 Ein besonders eindrucksvolles Beispiel ist Peter Hessel: *Hertzfließende Betrachtungen / Von dem Elbe-Strom* [...] Altona 1675, in dem der Verfasser eine Elbe-Überschwemmung zum Anlaß nimmt, die Katastrophe als liebevollen Akt Gottes zu deuten, durch den der Mensch geprüft wird; besteht er, kann er des Heils im Jenseits gewiß sein. Mehr dazu: Wolfram Mauser: *Irdisches Vergügen in Gott – und am Gewinn. Zu B. H. Brockes' ‚Die Elbe‘*. In: *Lessing Yearbook* 16, 1984, 151-178. – In dem *Haus- und Zucht-Buch* (97 Predigten) *Jesus Sirach* (1698) nimmt Valerius Herberger (1562-1627) den großen Brand von Fraustadt zum Anlaß, um den Gläubigen zu verkünden, daß Christus selbst Haus für Haus angezündet habe, um die Menschen der Stadt durch diese Prüfung dem Heil näher zu bringen.
- 10 Martin Opitz: *Trostgedicht In Widerwertigkeit Deß Kriegs*, Vers 421; es folgen die Verse (421-424): „Je mehr man Saffran reibet / Je stärker schmückt er auch: Je mehr man Tugend treibet / Je höher schlägt sie auß: Die Widerwertigkeit / Sol / wie ein Fechtplan [Fechtplatz] seyn [...]“.
- 11 Johannes Heermann: *Devoti Musica Cordis. Haus- und Hertz-Musica.* [...] Leipzig 1630. Es folgten viele Auflagen.
- 12 Johann Herrmann: *Poetische Erquickstunden* [...]. Nürnberg 1656, Tl 1, Blatt 2. Leitgedanke des Ganzen: „Ubi crux, ibi lux est“ (Tl 1, S. 63).
- 13 Dazu ausführlich: Wolfram Mauser: *Dichter, Religion und Gesellschaft im 17. Jahrhundert*. München 1976, bes. 119-166.
- 14 Barthold Hinrich Brockes: *Irdisches Vergnügen in Gott*. Bd. 1. Hamburg 1721, 149-159.
- 15 Friedrich Gottlieb Klopstock: *Ausgewählte Werke*. Hg. von K. A. Schleiden. ²1962, 89-92.
- 16 Diese Eintragung ist nicht datierbar. Vgl. dazu: SB 4, 738.
- 17 Albrecht von Haller: *Die Alpen und andere Gedichte*. Stuttgart 1965, 53 (Reclam 8963).
- 18 Johann Gottfried Herder: *Journal meiner Reise im Jahre 1769*, veröffentlicht erst 1846.